

Filiale Erwartungen und die Suche nach Unterstützung durch die erwachsenen Kinder

Pinquart, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pinquart, M. (2000). Filiale Erwartungen und die Suche nach Unterstützung durch die erwachsenen Kinder. *Zeitschrift für Familienforschung*, 12(3), 88-100. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-325015>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Forschungsnotizen

Martin Pinquart

Filiale Erwartungen und die Suche nach Unterstützung durch die erwachsenen Kinder

Zusammenfassung

Bei 53-79jährigen Erwachsenen werden Prädiktoren hoher filialer Erwartungen über die Verantwortung der Kinder für ihre alten Eltern und der Suche nach Unterstützung durch die Kinder analysiert. Höhere allgemeine filiale Erwartungen und konkrete Erwartungen über Hilfe durch die eigenen erwachsenen Kinder wurden von Unverheirateten, Befragten aus den neuen Bundesländern und von Personen genannt, die häufiger Kontakt zu ihren erwachsenen Kindern aufwiesen und die Kontaktqualität als besser beurteilten. Höhere filiale Erwartungen wurden zudem von älteren Befragten und von Personen mit niedrigem sozioökonomischen Status genannt. Zudem planten Frauen eher, sich an ihre Kinder um Hilfe zu wenden. Schlussfolgerungen für die künftige Forschung werden diskutiert.

Schlagworte: Soziale Unterstützung, Pflege, Familie, Einstellungen, höheres Erwachsenenalter.

Abstract

In the present study we analyzed predictors of filial expectations and support preferences in 53 to 79 year-old adults. Higher filial expectations and preferences for help from offspring were reported by nonmarried older adults, respondents from East Germany as compared to West Germany, and by respondents with higher quantity and quality of family contact. In addition, higher filial expectations were reported by older respondents and by respondents with low socioeconomic status. Furthermore, women were more likely to plan to use support from their adult children. Conclusions for future research are discussed.

Keywords: Social support, care, family, attitudes, older adults.

Im Seniorenalter steigt das Risiko, hilfs- oder pflegebedürftig zu werden. Während zum Beispiel in der Bundesrepublik nur 7.7% der 65-69jährigen auf Hilfe oder

Pflege angewiesen sind, steigt dieser Anteil auf 54.5% bei den über 85jährigen an (Schneekloth, Potthoff, Piekara & Rosenblatt, 1996). Der Anstieg in der Lebenserwartung geht zudem damit einher, dass immer mehr Menschen jenes Alter erreichen, in dem ein Hilfsbedarf wahrscheinlich wird. So schätzt z.B. Dinkel (1992), dass bei einer Zunahme der Lebenserwartung um zwei Jahre in etwa der Hälfte der gewonnenen Zeit Einschränkungen in der selbständigen Lebensführung bestehen.

Statistiken zeigen, dass ein Großteil der Unterstützung für Senioren durch Familienangehörige erbracht wird, wobei die Ehepartner und die erwachsenen Kinder am häufigsten Hilfe leisten (Schneekloth et al., 1996; Stone, Cafferata & Sangl, 1987). Allerdings schränken mehrere Faktoren den Erhalt familiärer Unterstützung ein, wie etwa die wachsende Zahl von Einpersonenhaushalten, die abnehmende Geburtenrate und die steigende Erwerbsbeteiligung der Frauen. Zudem sind – mitbedingt durch die Pflegeversicherung – zunehmend alternative bzw. die Familie entlastende formelle Hilfsangebote verfügbar. Sich an die Familie um Unterstützung zu wenden, mag für die Senioren sowohl Vor- als auch Nachteile haben. Einerseits bietet die Hilfe durch Angehörige eine hohe Vertrautheit der Helfer, die Kontinuität der Beziehung zum Helfer und gute Voraussetzungen, um neben der instrumentellen auch emotionale Unterstützung zu erhalten. Andererseits birgt die Inanspruchnahme von familiärer Unterstützung aber auch die Gefahr, nahestehenden Menschen zur Last zu fallen (Daatland, 1990), und es muss bei der Nutzung der Hilfe durch die Kinder die bisherige Elternrolle aufgegeben werden, in der Eltern die primär Gebenden waren. Damit gewinnt die Frage an Bedeutung, welche Variablen vorhersagen, ob von älteren Menschen die Unterstützung durch Familienmitglieder und – bezogen auf die vorliegende Studie – die Hilfe durch die erwachsenen Kinder gesucht wird.

Wichtig ist, hierbei zwei Konzepte zu unterscheiden: Zum einen *allgemeine* Erwartungen über die Verantwortlichkeit der erwachsenen Kinder für die Unterstützung ihrer alten Eltern (sogenannte filiale Erwartungen, Blenkner, 1965). Dies sind normative Erwartungen darüber, was Kinder tun *sollten*, wobei erst einmal offen bleibt, ob die Kinder hierzu bereit und in der Lage sind und ob ältere Menschen diese Unterstützung auch tatsächlich nutzen möchten (Marshall, Rosenthal & Daciuk, 1987). Zum anderen können *konkrete* Erwartungen untersucht werden, bei Bedarf die Unterstützung der eigenen Kinder tatsächlich in Anspruch zu nehmen. Diese Unterscheidung ist deshalb bedeutsam, weil dort höhere Erwartungen an die Verantwortung der Kinder gefunden werden, wo die Erwartungen allgemeiner formuliert sind (Schorr, 1980), und da allgemeine filiale Erwartungen nur einen mäßigen Zusammenhang mit der tatsächlichen Suche nach Unterstützung aufweisen (Peek, Coward, Peek & Lee, 1998).

In der Literatur wurden verschiedene Annahmen darüber formuliert, was filialen Erwartungen und der Suche nach Unterstützung durch die erwachsenen Kinder zugrunde liegt. Bedeutsam sind die emotionale Nähe, deren Wurzeln in der sich in der Kindheit herausbildenden Eltern-Kind-Bindung liegen (Cicirelli, 1983), der Wunsch, eine Gegenleistung für die Hilfe zu erhalten, die man früher den eigenen Kindern gab (Austauschtheorie, Konzept der Support-Bank, Antonucci & Jackson, 1990), aber auch allgemeine moralische Normen über die intergenerationale Solidarität (Blieszner & Hamon, 1992). Gemäß dem hierarchischen Kompensationsmo-

dell von Cantor (1971) wird vor allem dann auf die Unterstützung der Kinder zurückgegriffen, wenn die älteren Menschen nicht verheiratet sind bzw. der Ehepartner nicht in der Lage ist, Hilfe zu leisten.

Aufbauend auf den obigen theoretischen Überlegungen wird angenommen, dass drei Gruppen von Variablen die Suche nach Unterstützung durch die Kinder beeinflussen, (a) die Quantität und Qualität der Eltern-Kind-Beziehung (als Indikator der Verfügbarkeit der Kinder als Helfer und der emotionalen Nähe zu ihnen), (b) Einstellungen über die Verantwortlichkeit der erwachsenen Kinder für ihre Eltern und (c) Kontextvariablen, wie der Familienstand und die Verfügbarkeit alternativer Hilfsangebote.

Forschungsfragen

Bisher wurden bei älteren Menschen filiale Erwartungen und die Suche nach Unterstützung durch die erwachsenen Kinder vor allem in den USA untersucht. Diese Ergebnisse lassen sich jedoch vermutlich nicht uneingeschränkt auf bundesdeutsche Senioren übertragen. So mag z.B. der Einfluss des sozioökonomischen Status (SES) auf die Suche nach formeller versus informeller Hilfe in den USA größer als in Deutschland sein, wo geringere interindividuelle Unterschiede im SES bestehen und die Pflegeversicherung einkommensunabhängig einen Zugang zu Pflegeleistungen gewährt. Zudem mögen sich – wie weiter unten diskutiert wird – die Erwartungen über den Erhalt von Unterstützung auch zwischen den alten und neuen Bundesländern unterscheiden. In der vorliegenden Studie wird somit bei ost- und westdeutschen älteren Erwachsenen untersucht, welche Faktoren mit höheren filialen Erwartungen und mit der Suche nach Hilfe von den erwachsenen Kindern verbunden sind.

Verfügbarkeit von erwachsenen Kindern. Es liegt auf der Hand, dass sich eher jene älteren Menschen an die erwachsenen Kinder um Hilfe wenden, die häufiger Kontakt zu ihnen haben, wo also die Kinder als potentielle Helfer besser verfügbar sind (Peek et al., 1998). Weniger eindeutig ist allerdings der Zusammenhang zwischen filialen Erwartungen und der Verfügbarkeit von Angehörigen. Ein geringer aktueller Kontakt mit den Kindern muss nicht automatisch die allgemeine Einstellung ändern, was erwachsene Kinder für ihre Eltern normativ tun sollten. Tatsächlich wurde in einigen Studien kein Zusammenhang zwischen der Verfügbarkeit der erwachsenen Kinder und filialen Erwartungen der alten Eltern gefunden (Chatters et al. 1986; Lee & Shehan, 1989; Lee, Coward & Netzer, 1995), während in anderen ein positiver, wenn auch nur mäßiger Zusammenhang bestand (z.B. Peek et al., 1998). Somit erwarten wir einen starken positiven Zusammenhang der Verfügbarkeit der Kinder mit der Suche nach Unterstützung durch diese, jedoch nur einen geringen Zusammenhang mit allgemeinen filialen Erwartungen.

Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. Da die emotionale Nähe zwischen Eltern und Kindern eine wichtige Grundlage der intergenerationalen Solidarität ist (Cicerelli, 1983), nehmen wir an, dass eine höhere Qualität der Beziehung zu den Kindern verbunden ist mit höheren allgemeinen filialen Erwartungen als auch mit

stärkeren konkreten Erwartungen, bei Bedarf die Unterstützung der Kinder zu suchen.

Alter. Erwartet wird, dass ältere Personen höhere filiale Erwartungen haben und eher die Hilfe durch erwachsene Kinder nutzen möchten, da sie in stärkerem Maße unter Bedingungen aufwuchsen, wo Hilfe durch Angehörige die einzige verfügbare Option war. Tatsächlich fanden Lee und Sheehan (1989) sowie Seelbach (1978) höhere filiale Erwartungen bei älteren Personen, was allerdings Chen und Adamchak (1999), Lee et al. (1995) sowie Peek et al. (1998) nicht replizieren konnten.

Geschlechtsunterschiede. Wir vermuten, dass Frauen höhere filiale Erwartungen haben und eher die Hilfe durch ihre Kinder suchen, da sie aus austauschtheoretischer Sicht mehr Zeit und Kraft als Männer in die Betreuung ihrer Kinder investierten und somit eher eine Gegenleistung erwarten können (Seelbach, 1977). Zudem pflegen Frauen stärker als Männer Familienkontakte (Marshall & Bengtson, 1983), was wiederum die Verfügbarkeit von Unterstützung durch Familienmitglieder erhöhen sollte.

Familienstand. Basierend auf dem hierarchischen Kompensationsmodell von Cantor (1971) wird dann auf die erwachsenen Kinder als Helfer zurückgegriffen, wenn kein Ehepartner als Helfer verfügbar ist. Somit ist zu erwarten, dass unverheiratete Senioren höhere allgemeine filiale Erwartungen und auch höhere konkrete Erwartungen haben, sich bei Bedarf an ihre Kinder um Unterstützung zu wenden. In Übereinstimmung damit zeigte Schütze (1995), dass 30% der alleinstehenden, jedoch nur 12% der verheirateten alten Eltern ihre Kinder als potentielle Betreuungsperson benannten.

Defizite in der Alltagskompetenz. Auftretende Einschränkungen in der selbständigen Lebensführung bilden einen wichtigen Anlaß, um sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wer in Zukunft Unterstützung leisten soll (Sörensen & Pinquart, 2000). Damit wird erwartet, dass stärkere Defizite in Aktivitäten des täglichen Lebens (ADL) mit höheren allgemeinen filialen Erwartungen und stärkeren konkreten Erwartungen über die Unterstützung durch die erwachsenen Kinder verbunden sind. Tatsächlich fanden Brody, Johnsen und Fulcomer (1984) sowie Seelbach (1978) höhere filiale Erwartungen bei Senioren mit stärkeren ADL-Defiziten.

SES (Sozioökonomischer Status). Höher gebildete Senioren sind besser über kommunale Hilfsangebote informiert (Chapleski, 1989; Wister, 1992) und können deshalb eher auf außerfamiliäre Hilfsquellen zurückgreifen. Zudem erlaubt ein höheres Einkommen eher, bezahlte Hilfsdienste in Anspruch zu nehmen. Folglich erwarten wir einen negativen Zusammenhang zwischen dem SES und allgemeinen filialen Erwartungen sowie konkreten Erwartungen über die Hilfe der erwachsenen Kinder. Tatsächlich gibt es Hinweise, dass ein höherer SES mit geringeren allgemeinen filialen Erwartungen (Chen & Adamchak, 1999; Linn et al., 1995; Peek et al., 1998; Seelbach, 1978) und geringeren Präferenzen für informelle Unterstützung verbunden ist (Wielink, Huijsman & McDonell, 1997). Dieser Effekt könnte jedoch in der Bundesrepublik geringer als in den USA ausgeprägt sein, da hier viele formelle Hilfsdienste einkommensunabhängig verfügbar sind und interindividuelle Unterschiede im SES geringer sind.

Ost-West-Unterschiede. Zwei Gründe sprechen für höhere allgemeine filiale Erwartungen und die stärkere Suche nach Unterstützung durch die erwachsenen

Kinder bei Ostdeutschen im Vergleich zu Westdeutschen. Zum einen wird in der Literatur immer wieder die besondere Rolle der Familie in der DDR als Unterstützungssystem und Rückzugsort betont (z.B. Diewald, 1995; Reitzle, 1999). Zum zweiten hatte die Übernahme des bundesdeutschen Gesellschaftssystems in den neuen Bundesländern drastische Veränderungen im System der Altenhilfe zur Folge. Da ein rascher gesellschaftlicher Wandel zukünftige formelle Hilfsangebote schwer vorhersehbar macht (Pinquart & Sörensen, in Druck), mag in den neuen Bundesländern eine stärkere Orientierung auf die besser vorhersehbare Unterstützung durch Angehörige bestehen.

Allgemeine filiale Erwartungen und die Suche nach Unterstützung der Kinder. Erwartet wird, dass hohe filiale Erwartungen die Bereitschaft fördern, Hilfe der erwachsenen Kinder in Anspruch zu nehmen (Peek et al., 1998). Allerdings wird der Zusammenhang vermutlich nur mäßig ausfallen, da z.B. alternative Verpflichtungen der Kinder durch Berufstätigkeit oder Elternschaft dazu führen mögen, trotz hoher filialer Erwartungen nicht auf die Hilfe der Kinder zurückzugreifen.

Zusammengefasst erwarten wir, dass jene älteren Menschen höhere allgemeine filiale Erwartungen äußern und eher auf die konkrete Unterstützung ihrer Kinder zurückgreifen wollen, die mehr erwachsene Kinder als potentielle Helfer verfügbar haben, eine höhere Qualität des Kontakts zu ihnen berichten, die älter, Frauen, und nicht verheiratet sind, die stärkere Defizite in der Alltagskompetenz aufweisen, einen geringeren SES haben und im Osten Deutschlands leben. Zudem vermuten wir, dass Personen mit höheren filialen Erwartungen eher erwarten, durch ihre erwachsenen Kinder Unterstützung zu erhalten.

Methodik

Stichprobe

Genutzt wurden die Daten der Studie „Lebensführung älterer Menschen“ (Singularisierungsstudie), die im Frühjahr 1993 bei 4130 älteren Erwachsenen (53-79 Jahre, $M = 65,3$ Jahre, $SD = 6,9$ Jahre) durchgeführt wurde (Bertram, 1995). Die Daten wurden unter wissenschaftlicher Leitung von H. Bertram mit Hilfe eines Meinungsforschungsinstituts mittels mündlicher Befragung erhoben. Es erfolgte eine Quotierung hinsichtlich des Familienstandes: Da ein Schwerpunkt der Studie die Situation Alleinlebender war, wurde angestrebt, dass etwa ein Drittel der Teilnehmer verheiratet und zwei Drittel alleinstehend sein sollten (in der bundesdeutschen Bevölkerung ist in diesem Altersbereich das Verhältnis genau umgekehrt). Für die vorliegende Studie wurden nur die Angaben jener 3345 Teilnehmer genutzt, die erwachsene Kinder haben. Von diesen Befragten waren 62% Frauen, 67.7% verfügten über den Abschluss der Volksschule, 16.8% über die mittlere Reife und 12.3% über die Fach- bzw. Hochschulreife. Insgesamt 41.2% der Befragten waren verheiratet, 43.8% verwitwet, 12.2% geschieden und 1.9% Single. Die Befragten hatten im Mittel 2.2 Kinder. Die Mehrzahl der Teilnehmer wohnte in den alten

Bundesländern (58.7%). Im Vergleich zur bundesdeutschen Statistik treten nur geringe Abweichungen in der Zusammensetzung nach Altersgruppen und dem Geschlecht auf. Lediglich die Gruppe der 53-54jährigen ist in der Stichprobe unterrepräsentiert (Bertram, 1995).

Untersuchungsmethoden

Filiale Erwartungen wurden mit drei Items erfasst: „Es ist die Aufgabe der Kinder, ihre Eltern zu versorgen, wenn diese es nicht mehr selbst tun können“ (1=stimme gar nicht zu, 5=stimme voll zu), „Kinder sind gut, um jemanden zu haben, der einem im Alter hilft“ (1=stimme überhaupt nicht zu, 4=stimme voll und ganz zu), und „Kinder sind gut, um jemanden zu haben, auf den man sich in Notfällen verlassen kann“ (1=stimme überhaupt nicht zu, 4=stimme voll und ganz zu). Die vorliegenden Items haben große Ähnlichkeit mit Fragen aus bisherigen Studien über filiale Erwartungen (Marshall et al., 1987; Seelbach, 1977, 1978), was für ihre Validität spricht. Die Skala hat eine innere Konsistenz (Cronbach's α) von .63.

Erwartung, die Hilfe durch die erwachsenen Kinder zu suchen. Gefragt wurde, an wen sich die Teilnehmer wenden würden, wenn sie wegen Krankheit ein paar Tage im Bett bleiben müssten und jemand brauchten, der nach ihnen schaut, sie versorgt oder für sie einkauft. Für die vorliegende Auswertung wurde eine Dummyvariable gebildet (1=sich an ein erwachsenes Kind wenden, 0=sich nicht an ein erwachsenes Kind wenden).

Verfügbarkeit der Kinder. Erfasst wurde zuerst, wieviel Kinder der Befragten am Leben sind. Im Anschluss sollten die Befragten für jedes der Kinder angeben, wie weit diese entfernt wohnen (7=Haushaltsmitglied, 6=im gleichen Haus, 5=in unmittelbarer Nachbarschaft, 4=im gleichen Orts- oder Stadtteil, 3=im gleichen Ort aber mehr als 15 Minuten Fußweg, 2=in anderem Ort, erreichbar in weniger als einer Stunde, 1=weiter entfernt) und wie häufig sie Kontakt zu ihnen haben (7=täglich, 6=mehrmals wöchentlich, 5=einmal in der Woche, 4=einmal im Monat, 3=mehrmals im Jahr, 2=seltener, 1=nie). Von den beiden letzteren Angaben wurde die größte Kontakthäufigkeit sowie die kleinste Entfernung zu einem der Kinder benutzt. Die Items zur Kinderzahl, Kontakthäufigkeit und räumlichen Entfernung wurden faktoranalysiert. Es entstand eine Einfaktorenlösung (Eigenwert 1.77; Varianzaufklärung 59%). Die Faktorwerte wurden für die vorliegende Analyse benutzt.

Qualität der Beziehung zu den Kindern. Mit zwei Items wurde ermittelt, ob die Beziehung zu den erwachsenen Kindern für die Befragten emotional eine hohe Bedeutsamkeit aufweist und ob die Teilnehmer mit den Kindern über persönlich bedeutsame Dinge reden können (1=ja, 0=nein). Die Antworten auf beide Fragen wurden aufsummiert.

ADL-Defizite wurden mit sechs Items erfasst. Die Probanden sollten auf einer fünfstufigen Skala (1=ohne Probleme möglich, 5=unmöglich) angeben, ob sie durch gesundheitliche Probleme eingeschränkt sind beim Treppen steigen, Gehen längerer Strecken, Mahlzeiten zubereiten, der Führung des Haushalts, der Körper-

pflege und dem Lesen bzw. Fernsehen. Berechnet wurde der Summenwert. Die Skala hat eine innere Konsistenz von $\alpha=.86$.

Sozioökonomischer Status. Der Bildungsstand wurde über den höchsten Schulabschluss der Befragten erfasst (1=kein Schulabschluss, 2=Volksschule/8. Klasse Polytechnische Oberschule, 3=mittlere Reife/10. Klasse Polytechnische Oberschule, 4=Fachhochschulreife, 5=Abitur). Als zweiter Indikator des SES wurde das mit der Zahl der Haushaltsmitglieder gewichtete Haushaltsnettoeinkommen erfasst. Zudem wurde der berufliche Status über ein Einzelitem erfasst und für unsere Auswertung folgendermaßen kodiert: 1=kein Berufsabschluss, 2=Facharbeiter, 3=Fachhochschulabschluss, 4=Hochschulabschluss. Die drei Items wurden einer Faktoranalyse unterzogen, die eine Einfaktorenlösung (Eigenwert 1.51; 50.3% Varianzaufklärung) lieferte. Die so entstandenen Faktorwerte wurden für die vorliegende Auswertung benutzt.

Wohnort. Kodiert wurde, ob die Befragten in den alten oder neuen Bundesländern wohnen.

Das *Lebensalter*, das *Geschlecht* und der *Familienstand* wurden mit Einzelfragen erfasst.

Befunde

Am Anfang der Darstellung sollen einige deskriptive Befunde stehen. Wie Abbildung 1 zeigt, stimmte die Mehrzahl der Befragten der Meinung eher zu, dass es die Aufgabe der Kinder sei, ihre Eltern zu versorgen, wenn diese es nicht mehr selbst tun können, dass Kinder zu haben nützlich sei, um jemanden zu haben, der im Alter hilft und auf den man sich in Notfällen verlassen kann. Im Fall eines vorübergehenden Hilfs- oder Pflegebedarfs wollten sich 58.7% der alten Eltern an eines der erwachsenen Kinder wenden. Die Mittelwerte und Standardabweichungen der Variablen sowie bivariate Zusammenhänge zwischen ihnen werden in Tabelle 1 dargestellt.

Abbildung 1: Verbreitung filialer Erwartungen bei den alten Eltern (Prozentangaben)

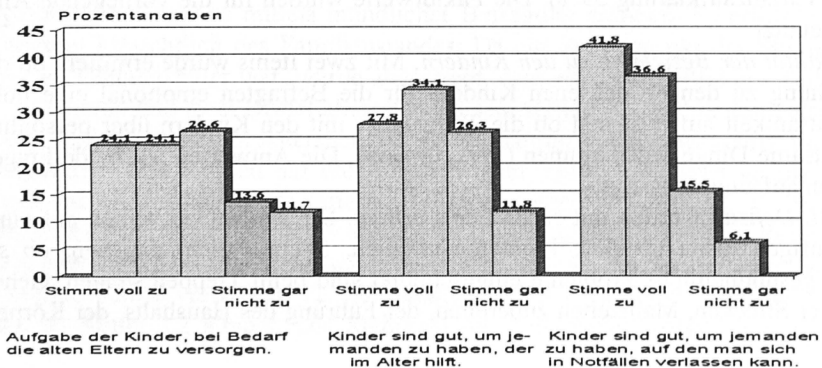


Tabelle 1: Interkorrelation, Mittelwerte und Standardabweichungen der Untersuchungsvariablen

		2	3	4	5	6	7
1	Verfügbarkeit der Kinder	.34***	-.01	.07***	.09***	-.06***	.01
2	Kontaktqualität	--	.04*	.11***	-.12***	-.01	.01
3	Alter		--	-.03	-.12***	-.05**	.24***
4	Weibliches Geschlecht			--	-.10***	-.12***	-.05**
5	Verheiratet				--	-.07***	-.02
6	Sozioökonom. Status					--	-.06***
7	ADL-Defizite						--
8	Neue Bundesländer						
9	Allg. filiale Erwartungen						
10	Konkrete Erwartung, sich an Kind um Hilfe zu wenden						

Fortsetzung von Tabelle 1

		8	9	10	M	SD
1	Verfügbarkeit der Kinder	-.11***	.18***	.37***	.00	1.00
2	Kontaktqualität	.01	.11***	.29***	1.42	0.74
3	Alter	-.02	.17***	.05**	65.53	6.92
4	Weibliches Geschlecht	-.02	.02	.12***	0.62	0.49
5	Verheiratet	-.02	-.05**	-.16***	0.41	0.49
6	Sozioökonom. Status	.02	-.21***	-.03	0.00	1.00
7	ADL-Defizite	.06***	.04*	.03	7.53	3.30
8	Neue Bundesländer	--	.13***	.04*	0.41	0.49
9	Allg. filiale Erwartungen		--	.18***	9.27	2.43
10	Konkrete Erwartung, sich an Kind um Hilfe zu wenden			--	0.59	0.49

*** p < .001 ** p < .01 * p < .05

Mittels multipler linearer Regressionen wurde untersucht, welche Variablen mit hohen filialen Erwartungen verbunden sind. Entsprechend unserer Erwartung wurden höhere filiale Erwartungen von Befragten benannt, deren Kinder leichter verfügbar sind (höhere Kontakthäufigkeit, geringere Wohnentfernung, mehr Kinder), die eine höhere Qualität der Beziehung zu den Kindern berichten, die älter und unverheiratet sind, die einen niedrigeren SES aufweisen und die in den neuen Bundesländern leben. Dagegen standen Einschränkungen der Alltagskompetenz und das Geschlecht nicht mit den filialen Erwartungen in Verbindung (Tabelle 2).

Tabelle 2: Vorhersage der filialen Erwartungen und der Suche nach Unterstützung durch die erwachsenen Kinder

	Allgemeine filiale Erwartungen		Suche nach Unterstützung durch die erwachsenen Kinder	
	B	β	B	Exp(B), C.I.
Verfügbarkeit der Kinder	.43***	.18	.79***	2.20 (2.01; 2.41)
Kontaktqualität	.05*	.04	.22***	1.24 (1.18; 1.31)
Alter	.06***	.16	.00	1.00 (0.99; 1.01)
weibl. Geschlecht	-.10	-.02	.35***	1.41 (1.20; 1.67)
Verheiratet	-.28***	-.06	-.77***	0.46 (0.39; 0.55)
Sozioökonomischer Status	-.53***	-.20	.04	1.04 (0.95; 1.14)
ADL-Defizite	-.02	-.02	.02	1.02 (0.99; 1.04)
Wohnen in neuen Bundesländern	.76***	.16	.30***	1.35 (1.14; 1.59)
Filiale Erwartungen	–	–	.09***	1.10 (1.06; 1.13)
Regressionskonstante	5.45***		-1.67***	0.19
R ²	.13		.27	
Signifikanz des Regressionsmodells	F(8,3283)=58.90 p<.001		Chi ² (9)=739.29, p<.001	

B = unstandardisierter Regressionskoeffizient, β = standardisierter Regressionskoeffizient, Exp(B) = Wahrscheinlichkeitsquotient, C.I. = Konfidenzintervall, *** p<.001 * p<.05

Im nächsten Auswertungsschritt untersuchten wir Prädiktoren der Erwartung, im Krankheitsfall die Unterstützung der erwachsenen Kinder zu suchen. Da die abhängige Variable nur zwei Ausprägungen hat (sich an ein Kind wenden vs. dies nicht tun), wurde eine logistische Regression gerechnet. Der Koeffizient Exp(B) gibt hierbei an, um welchen Faktor sich die Wahrscheinlichkeit der Suche der Unterstützung durch die Kinder erhöht, wenn der Wert einer unabhängigen Variable um eine Einheit ansteigt. Werte von Exp(B)=1 sagen aus, dass die unabhängige Variable keinen Einfluss hat, Werte größer 1, dass die Wahrscheinlichkeit durch eine höhere Ausprägung der unabhängigen Variable erhöht wird und kleiner 1, dass die Wahrscheinlichkeit absinkt. Wie Tabelle 2 zeigt, wollen sich eher Personen, deren Kinder leichter verfügbar sind, deren Beziehung zu den Kindern eine hohe Qualität hat, sowie Frauen, Unverheiratete, Ostdeutsche, und Personen mit höheren filialen Erwartungen an ihre Kinder um Hilfe wenden. Demgegenüber standen das Lebensalter, der sozioökonomische Status und die Alltagskompetenz nicht mit der Suche nach Hilfe durch die erwachsenen Kinder in Verbindung. Durch die Prädiktorvariablen wird das Hilfesuchverhalten von 71.7% der Befragten richtig vorhergesagt. Dies liegt 21.7% über der zu erwartenden Zufallswahrscheinlichkeit. Ergänzend prüften wir, ob das Alter und die Alltagskompetenz in einem nichtlinearen Zusammenhang mit der Suche nach Unterstützung stehen. Ein umgekehrt-u-förmiger Zusammenhang wurde mit ADL-Defiziten gefunden (F(1,3253) = 4.87, p<.01), so dass Personen mit mittelstarken Defiziten am häufigsten die Hilfe der Kinder suchten.

Diskussion

In der vorliegenden Studie identifizierten wir Prädiktoren von filialen Erwartungen älterer Erwachsener über die Verantwortung der erwachsenen Kinder für ihre alten Eltern im allgemeinen und von konkreten Erwartungen, sich im Krankheitsfall an die erwachsenen Kinder um Hilfe zu wenden. Die Mehrzahl der Befunde stützt unsere eingangs formulierten Erwartungen. Der Schwerpunkt der folgenden Diskussion soll auf erwartungswidrige Befunde gelegt werden.

Ein höheres Lebensalter ging zwar mit höheren filialen Erwartungen einher, jedoch bestand in der multivariaten Analyse kein Zusammenhang des Alters mit der Suche nach Unterstützung durch die Kinder. Eine Erklärung könnte sein, dass der Alterseffekt auf die Suche nach Hilfe bei den erwachsenen Kindern durch die filialen Erwartungen vermittelt wird und bei statistischer Kontrolle dieser Variable nicht länger signifikant ist. Allerdings zeigten ergänzende statistische Analysen, dass dies nicht der Fall war. Als alternative Erklärung wäre denkbar, dass gesundheitliche Einschränkungen mit dem Alter zunehmen (Stone et al., 1987), so dass bei Älteren eher die Gefahr besteht, die Kinder durch den Hilfebedarf zu überfordern und dies den Effekt höherer filialer Erwartungen abschwächt. Zudem ist zu beachten, dass in der vorliegenden Studie die Varianz der Altersvariable eingeschränkt war, da nur Personen am Übergang zum Seniorenalter und „junge Alte“ untersucht wurden. Offen bleibt somit, ob in einer stärker altersheterogenen Stichprobe das Lebensalter einen stärkeren Effekt auf die Suche nach Unterstützung hat.

Während Frauen eher die Hilfe der erwachsenen Kinder suchten, gab es – wie auch bei Chen und Adamchak (1999) und Peek et al. (1998) – keine Geschlechtsunterschiede in den filialen Erwartungen. Wenn austauschtheoretische Überlegungen zutreffen, dass Frauen mehr von den erwachsenen Kindern erwarten, da sie mehr in diese investierten (Seelbach, 1977), dann sind allgemeine filiale Erwartungen zu unspezifisch um einen solchen Effekt zu erfassen (denn filiale Erwartungen erfassen, was Kinder für ihre Mütter *und* Väter tun sollten). Künftige Untersuchungen müssen klären, ob bei Frauen höhere filiale Erwartungen darüber bestehen, welche Hilfe erwachsene Kinder ihren Müttern leisten sollten im Vergleich zu Hilfen für ihre Väter.

Befragte mit einem höheren SES benannten geringere filiale Erwartungen, unterschieden sich aber nicht von Personen mit geringem SES in der Wahrscheinlichkeit, die Unterstützung durch die erwachsenen Kinder zu suchen. Letzteres wird als Einfluss des bundesdeutschen Sozialsystems interpretiert, in dem formelle Hilfsangebote weitgehend unabhängig vom SES verfügbar sind, so dass Personen mit niedrigem SES nicht deshalb auf die Hilfe der Angehörigen zurückgreifen müssen, weil andere Alternativen nicht verfügbar sind.

Zwischen Einschränkungen in der Alltagskompetenz und der Suche nach Hilfe der erwachsenen Kinder trat ein umgekehrt u-förmiger Zusammenhang auf. Da bei starken Einschränkungen eher die Gefahr besteht, die Helfer zu überlasten, wird hier offenbar zunehmend auf andere Unterstützungsformen zurückgegriffen. Zudem zeigen Untersuchungen mit erwachsenen Kindern, dass bei hoher Hilfsbedürf-

tigkeit der alten Eltern die Bereitschaft der Kinder zur Hilfeleistung sinkt (Schütze & Wagner, 1995).

Einschränkend ist zur vorliegenden Studie zu sagen, dass nur untersucht wurde, an wen sich ältere Menschen im Falle eines *vorübergehenden* Hilfebedarfs wenden. Wird die Suche nach Hilfe für einen langzeitigen Pflegebedarf untersucht, wird vermutlich ein geringerer Anteil der Befragten nach Hilfe durch die erwachsenen Kinder suchen (Daatland, 1990; Wielink et al., 1997). Jedoch fanden Sörensen und Pinquart (2000) keine signifikanten Unterschiede zwischen den Prädiktoren von Plänen für einen kurzzeitigen (Tage und Wochen umfassenden) und langzeitigen Pflegebedarf, was für die Validität der vorliegenden Befunde spricht. Ebenso wird die Aussagekraft der Studie etwas dadurch eingeschränkt, dass die Stichprobe nicht völlig repräsentativ hinsichtlich des Familienstandes der Teilnehmer war. Da in den multiplen Analysen der Familienstand statistisch kontrolliert wurde, hat dies allerdings keinen Einfluss auf die Resultate zu den übrigen Variablen. Weiterhin ist kritisch anzumerken, dass filiale Erwartungen in der vorliegenden Studie nur mit drei Items erfasst wurden und es im englischen Sprachraum differenziertere Verfahren gibt (z.B. Marshall et al., 1987). Ein Einsatz dieser Verfahren könnte die Varianzaufklärung erhöhen, hätte aber vermutlich ansonsten nur zur Folge, dass die hier gefundenen Zusammenhänge noch etwas stärker ausfallen würden. Da in der vorliegenden Studie nur 13% der Varianz der filialen Erwartungen und 27% der Varianz der Suche nach Hilfe durch die eigenen Kinder aufgeklärt wurden, ist zu betonen, dass einige bedeutsame Einflussfaktoren unerfasst blieben. Dies betrifft z.B. die Hilfeleistungen, die Befragte früher für ihre Kinder leisteten (Antonucci & Jackson, 1990), aber auch alternative Verpflichtungen der erwachsenen Kinder, die eine Übernahme der Helferrolle erschweren (etwa deren Berufstätigkeit; Schorr, 1980).

Trotz dieser Einschränkungen lassen sich mehrere Schlussfolgerungen aus der vorliegenden Studie ziehen. Erstens sollte aus allgemeinen filialen Erwartungen von älteren Erwachsenen nicht auf deren Hilfesuchverhalten geschlossen werden, da diese Variablen nur einen mäßigen Zusammenhang aufweisen. Zweitens schlussfolgern wir, dass konsistent zum hierarchischen Kompensationsmodell von Cantor (1971) das Fehlen eines Ehepartners und eine hohe Verfügbarkeit der erwachsenen Kinder am stärksten die Suche nach Unterstützung durch die Kinder vorhersagen. Drittens zeigen unsere Daten, dass nach der deutschen Einheit weiterhin Ost-West-Unterschiede in Einstellungen über die Verantwortung der jüngeren Generation und bei der Suche nach Unterstützung bestanden (die Wahrscheinlichkeit, Hilfe durch die erwachsenen Kinder zu suchen, war z.B. im Osten um etwa ein Drittel erhöht). Da sich Einstellungen in jüngeren Generationen schneller als in älteren zwischen West und Ost annähern (Reitzle, 1999), könnte daraus ein gewisses Konfliktpotential zwischen den alten Eltern und den erwachsen Kindern im Osten Deutschlands erwachsen, wenn weiterhin höhere Hilfeerwartungen der älteren Generation den Einstellungen erwachsener Kinder über die abnehmende Verantwortung der Kindergeneration gegenüberstehen. Weiterführende Studien sollten klären, wie rasch eine Angleichung der Einstellungen der alten Eltern und ihrer Kinder zwischen Ost und West erfolgt. Viertens schließlich zeigen unsere Befunde eine hohe Ähnlichkeit der Prädiktoren allgemeiner filialer Erwartungen und

der konkreten Suche nach Unterstützung zu bisher vorliegenden amerikanischen Studien, was auf relativ robuste Zusammenhänge hindeutet.

Literatur

- Antonucci, T.C. & Jackson, J.S. (1990). The role of reciprocity in social support. In: B.R. Sarason & I.G. Sarason (Hrsg.). *Social support: An interactional view* (S. 173-198). New York: Wiley.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1995). *Das Individuum und seine Familie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Blenkner, M. (1965). Social work and family relations in later life with some thoughts on filial maturity. In: E. Shanas, & G. Streib (Hrsg.). *Social structure and the family* (S. 46-59). New York: Prentice Hall.
- Blieszner, R. & Hamon, R.R. (1992). Filial responsibility: Attitudes, motivators, and behavior. In: J.W. Dwyer & R.T. Coward (Hrsg.). *Gender, families, and elder care* (S. 105-119). Newbury Park: Sage.
- Brody, E.M., Johnsen, P.T. & Fulcomer, M.C. (1984). What should adult children do for their elderly parents? Opinions and preferences of three generations of women. *Journal of Gerontology*, 39, 736-746.
- Cantor, M.H. (1991). Family and community, changing roles in an aging society. *The Gerontologist*, 31, 337-346.
- Chapleski, E.E. (1989). Determinants of knowledge of services to the elderly: Are strong ties enabling or inhibiting? *The Gerontologist*, 29, 539-545.
- Chen, S. & Adamchak, D.J. (1999). The effects of filial responsibility expectations on intergenerational exchanges in urban China. *Hallym International Journal of Aging*, 1, 58-68.
- Cicirelli, V.G. (1983). Adult children's attachment and helping behavior to elderly parents: A path model. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 815-825.
- Daatland, S. (1990). What are families for? On family solidarity and preferences for help. *Aging and Society*, 10, 1-5.
- Diewald, M. (1995). Informelle Beziehungen und Hilfeleistungen in der DDR: Persönliche Bindung und instrumentelle Nützlichkeit. In: B. Nauck, N. Schneider & A. Tölke (Hrsg.). *Familie und Lebenslauf im gesellschaftlichen Umbruch* (S. 56-75). Stuttgart: Enke.
- Dinkel, R.H. (1992). Demographische Alterung: Ein Überblick unter besonderer Berücksichtigung der Mortalitätsentwicklung. In: P.B. Baltes & J. Mittelstraß (Hrsg.). *Zukunft des Alters und gesellschaftliche Entwicklung* (S. 62-94). Berlin: de Gruyter.
- Lee, G.R. & Shehan, C.L. (1989). Elderly parents and their children: Normative influences. In: J.A. Mancini (Hrsg.). *Aging parents and adult children* (S. 117-129). Lexington: Lexington Books.
- Lee, G., Coward, R.T. & Netzer, J.K. (1995). Residential differences in filial responsibility expectations among older parents. *Rural Sociology*, 59, 100-109.
- Marshall, V.W. & Bengtson, V.L. (1983). Generations: Conflict and cooperation. In: M. Bergener, U. Lehr, E. Lang & R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.). *Aging in the eighties and beyond* (S. 298-310). New York: Springer.
- Marshall, V.W., Rosenthal, C.J. & Daciuk, J. (1987). Older parents' expectations for filial support. *Social Justice Research*, 1, 405-424.
- Peek, M.K., Coward, R.T., Peek, C. & Lee, G.R. (1998). Are expectations for care related to the receipt of care? An analysis of parent care among disabled elders. *Journal of Gerontology, Social Sciences*, 53B, 127-136.

- Pinquart, M. & Sörensen, S. (in Druck). Factors that promote and prevent preparation for future care needs: Perceptions of older Canadian, German, and U.S. women. *Health Care for Women International*.
- Reitzle, M. (1999). Anhaltende Kluft oder Annäherung zwischen Ost und West? Ausgewählte demoskopische Befunde. In: R.K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg.). *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 63-79). Weinheim: Beltz.
- Schneekloth, U., Potthoff, P., Piekara, R. & Rosenblatt, B. (1996). *Hilfe- und Pflegebedürftige in privaten Haushalten – Endbericht*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schorr, A.L. (1980). *Thy father and thy mother: A second look at filial responsibility and family policy* (DHHS Publication No. 13-11953). Washington, DC: Government Printing Office.
- Schütze, Y. (1995). Ethnische Aspekte von Familien- und Generationsbeziehungen. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie*, 8, 31-38.
- Schütze, Y. & Wagner, M. (1995). Familiäre Solidarität in den späten Phasen des Familienverlaufs. In: B. Nauck & C. Onnen-Isemann (Hrsg.). *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung* (S. 307-327). Neuwied: Luchterhand.
- Seelbach, W.C. (1977). Gender differences in expectations for filial responsibility. *The Gerontologist*, 17, 421-425.
- Seelbach, W.C. (1978). Correlates of aged parents' filial responsibility expectations and realizations. *Family Coordinator*, 27, 341-350.
- Sörensen, S. & Pinquart, M. (2000). Vulnerability and access to resources as predictors of preparation for future care needs in the elderly. *Journal of Aging and Health*, 12, 275-300.
- Stone, R.G., Cafferata, L. & Sangl, J. (1987). Caregivers of the frail elderly: A national profile. *The Gerontologist*, 27, 616-626.
- Wielink, G., Huijsman, R. & McDonell, J. (1997). Preferences for care: A study of the elders living independently in the Netherlands. *Research on Aging*, 19, 194-218.
- Wister, A.V. (1992). Residential attitudes and knowledge, use, and future use of home support agencies. *Journal of Applied Gerontology*, 11, 84-100.

Anschrift des Autors:

PD Dr. Martin Pinquart
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Psychologie
Lehrstuhl für Entwicklungspsychologie
Am Steiger 3, Haus 1
07743 Jena